Kritiknetz
Ideologiekritik, Antisemitismus, Faschismus
Internetzeitschrift für Kritische Theorie der Gesellschaft
© 2011 bei Kritiknetz.de, Hrsg. Heinz Gess, ISSN 1866-4105

Was ist gefährlich an facebook/twitter?

von

Frank Schweizer

Viele Deutsche betrachten facebook und twitter mit einem argwöhnischen Blick, indes wird die Abneigung der Bevölkerung gegen das „social network“ im Internet geringer. Noch vor gar nicht allzu langer Zeit munkelte man allerhand Negatives über die neue Vernetzungsform. Zwar hallen die skeptischen Äußerungen noch nach, aber eher wie das dröhnende Horn eines am Horizont verschwindenden Dampfers.

Die Kritik an facebook/twitter lässt sich in zwei Vorwürfen bündeln. Der eine lautet: facebook/twitter sei nichts anderes als ein Spionageinstrument. Der Geheimdienst habe sich dank facebook immense jährliche Kosten gespart, da die Bürger nicht nur freiwillig angeben, mit wem sie soziale Kontakte pflegen, sondern auch, was sie gerade tun oder zu tun im Begriff sind. Was früher die Arbeit mehrerer Agenten verlangte, kann jetzt ein einziger Ermittler durch einen bloßen Knopfdruck erledigen. Mitarbeiter der CIA und führende facebook-Köpfe sollen angeblich bei vielen Gelegenheiten zusammen gesehen worden sein.
Das ist ein Vorwurf, der nicht ernsthaft diskutiert zu werden braucht. Er deutet darauf hin, dass aus dem Argwohn gegen social networks im Internet in manchen Fällen eher eine obsessive Verfolgungsangst als eine real begründete Furcht spricht. Bisher jedenfalls haben facebook und twitter eher die Demokratisierung von Verhältnissen (s. die Aufstände in den arabischen Ländern) befördert und die Arbeit von Geheimdiensten durch massenwirksame Veröffentlichung von Geheimdienstinformationen erschwert, als dass sie umgekehrt autoritären Regimes genutzt und Geheimdiensten die Arbeit erleichtert hätten.

Der zweite Vorwurf gegenüber facebook/twitter lautet, dass es die Privatsphäre zugunsten der eigenen Interessen, z. B. Gewinn neuer Nutzer, und für so genanntes „data mining“, den Verkauf von Daten an Firmen zu Werbezwecken, verletze. Das ist sicherlich eine ernst zu nehmende Anschuldigung, aber im Grund unterscheiden sich facebook und twitter sich in dieser Hinsicht nicht vom üblichen Internetgeschehen: Internetbenutzer geben an vielen Stellen Daten preis, die von Onlinefirmen genutzt oder verkauft werden: Maschinenlesbare Ausweise, Online-Banking, profitorientierte Suchmaschinen, die Unbedarftheit, mit der Kreditkartendaten weitergegeben werden, zahlreiche datenintensive Anmeldeformulare, Vorratsdatenspeicherung usw. Verletzung von Privatsphäre und „data mining“ an „social networks“ festzumachen, bedeutet nur, sie zum Sündenbock für allgemeine Tendenzen im Internet zu machen und an dem erwählten Sündenbock stellvertretend den Zorn über „die Sünden“ der Vielen abzureagieren: Vor diesem Hintergrund setzt vermutlich bei vielen irgendwann die resignierende Haltung ein, dass das soziale Netzwerk nicht schlimmer oder besser als andere handelt.
Beide Kritikpunkte werden nach und nach in den Augen der Menschen an Gewicht verlieren. Gegenüber Computern, Handys und dem Internet (dessen Benutzer zuerst als Pornosucher bezeichnet wurden) war man zu Anfang aufgrund von ähnlichen Bedenken genauso kritisch. Zeit und persönlicher Nutzen erledigten die Einwände schließlich. 23% der Bevölkerung sind bereits in facebook eingetragen (Stand 2011).

Gleichwohl sind „social networks“ im Internet nicht unproblematisch, und zwar aus folgenden Gründen:
Facebook/twitter macht die privaten Homepages überflüssig. Das ist ein Schritt weg von Seiten, die vom Benutzer selbst kontrolliert werden, hin zu einem Angebot, das von einer Firma kontrolliert wird, damit auch ein Sich-Überlassen an den Markt und seine Gesetze. Der Benutzer gibt Freiheit (Autonomie) auf und erhält als Gegenleistung ein Stück Bequemlichkeit. Das ist Teil der allgemeinen Entwicklung des Internets, das zuerst auf die Initiative von Privatpersonen setzte, mit all den Freiheiten und Ungeregeltheiten, die damit verbunden waren. Immer mehr wird die Kontrolle des Internets den profitorientiert arbeitenden Privatfirmen überlassen. Ihnen wird ermöglicht, unsere Welt durch Informationskontrolle zu manipulieren. Bei facebook geht es zumeist um Informationen, die den User als Person betreffen. Er speichert Informationen über seine Person oder über das Bild, das er von sich hat, online. Durch diesen Upload von Informationen über seine Person unterwirft er sie den Bedingungen der digitalen Welt. Sich dem Cyberkosmos zu überlassen,

bedeutet Subjektivität zu deformieren, genauer gesagt, die schützenden Grenzen des Ichs zu öffnen und damit ein digitales Konstrukt zu schaffen. Wie geschieht das?

Der Facebook-user erfindet zunächst von sich einen Online-Klon. Die Daten – Bilder, Hobbys. Interessen, Einträge am schwarzen Brett – entwerfen ein digitales Anderes, eine Art elektrifiziertes Abbild des eigenen Selbst. Nur in seltenen Fällen handelt es sich dabei um eine Idealisierung der eigenen Person. Das Gegenteil ist eher richtig: Man findet meistens ein reduziertes, zugeschnittenes, geschrumpftes Ich, dröge und farblos: Der Online-Klon ist grundsätzlich gut gelaunt. An manchen Tagen ist er allerdings für eine kurze Zeit traurig, weil ihm irgendein Missgeschick passierte. Er erhält dann Trost von anderen Online-Klons. Der Online-Klon hat immer einen (versteckten) Tiefgang. Wie man an der Auflistung der Lieblingsmusik oder an seiner Buchauswahl sieht, die ein oder zwei Bestseller-Bücher enthält, die ein namenloser Verlagsmogul als geistreich in den Handel gegeben hat, und: Der Online-Klon hat ganz viele Freunde. Denn er ist im Grund ein sympathischer, nachgefragter Kerl, was an seiner Fotogalerie zu bemerken ist, wo er zumeist offenherzig an Brunnen im Ausland mit einem Bierglas im Festzelt oder – als Dame - kiesigen Vorgarten in einem Abendkleid posiert. Der Online-Klon und der Online-Clown verschmelzen gern.

Die Freudschen Kategorien von Über-Ich, Ich und Es müssten noch durch das digitale Ich (alias den Online-Klon) erweitert werden. Entdeckte die Psychoanalyse des 20. Jahrhunderts eine Idee, die schon mit den Romanfiguren Dr. Jekyll und Mr. Hyde vorgebildet war - nämlich dass die Menschen ein düsteres, verborgenes Selbst besitzen -, entdecken die Menschen im 21. Jahrhundert ihr digitales Anderes. Das reale Ich und das digitale Ich treten auseinander. Wenn jenes zweite erst entworfen wurde, spiegelt es zurück auf den Erfinder. Das Ich-Bewusstsein ändert sich. Zudem ist das digitale Ich ermächtigt, im Namen des realen Ichs zu handeln (zumindest im Cyberkosmos). Das reale Ich dagegen muss die Vorgaben des digitalen Ichs in der Realität erfüllen. Das digitale Ich ist Subjektivität in eine bestimmte Gussform gebracht, angepasst, mit scharfkantigen Konturen. Während Mr. Hyde gerade der unangepasste Teil des Selbst war, ist das Cyber-Ich ein Mitläufer. Es ist die Summe seiner seichten Leidenschaften (Musik, Hobbys), fremder kurzer Sentenzen (Mottos, Zitate), die aus dem Netz gezupft wurden, und spontanen Augenblicksbefindlichkeiten, die am schwarzen Brett erscheinen.

Sehr bedenklich sind die Selbstauskünfte, die der Nutzer in der Kategorie „Info“ über sich selbst gibt. Beruf, Schule, Arbeit, Bücher, Filme, Fernsehsendungen, Spiele, Aktivitäten, Interessen etc. Der Nutzer entwirft eine Art Produktbeschreibung seines Ichs. Statt PS, Höchstgeschwindigkeit, Hubraum oder Bremsweg wird die Subjektivität in andere Kaufentscheidungskategorien übersetzt. Kaum jemand scheint sich daran zu stören, dass sich Personen zu Warenartikeln in einem Supermarktregal stilisieren. Subjektivität wird zu: „Meine Interessen“, der Mensch wird zum Humanangebot und das digitale Ich zur Ware. Die – möglichst lange - Freundesliste ist de facto mehr und mehr eine Zuschaustellung von sozialem Kapital[1]. Subjektivität dient zuerst als Rohstoff und dann als Produkt. Hart formuliert: Du benutzt nicht das Internet, das Internet benutzt dich.

Aber nicht nur überlässt sich die profitorientierte Menschengalerie der Warenwirtschaft, sondern die User üben auch noch die eigene Verwaltbarkeit ein. In George Orwells Roman „1984“ (verfasst 1948) entwarf der Autor die Vision eines Staates, in dem jeder gleich sein muss: Gleiche Kleidung, gleiches Aussehen, gleiches Denken. Damals dachte man, dass das sichere Erkennungsmerkmal eines üblen Staatsapparates sei, dass er jegliche Individualität unterdrücke, um kritikfrei Macht ausüben zu können. Es war der Philosoph Foucault, der in seinen Werken „Überwachen und Strafen“[2] und die „Geschichte der Sexualität“[3] darauf hinwies, dass Macht darauf drängt, dem Einzelnen sein Innerstes zu entlocken. Wirkliche Kontrolle ist erst möglich, wenn der Bürger seine Eigenheiten offenlegt, denn dann kann deren Regelung beginnen (durch Gesetze, Vorschriften oder durch Schaffung so genannter Rahmenbedingungen). Die online Welt, in der politische, aber mehr noch marktwirtschaftliche Interessen enthalten sind, hat Foucault Recht gegeben. Das digitale Ich ist das Ich in zerlegten Stücken. Der sich selbst kategorisierende Mensch ist der kontrollierbare Mensch. Daran hängt die Durchführbarkeit von Wirklichkeit. Wenn es zu viele kreative, anders denkende Menschen gäbe, die Dinge wollen, die nicht angeboten werden, und Wirklichkeiten wünschten, die nicht sind, würde die Unzufriedenheit wachsen. Menschen aber, die gelernt haben, sich selbst zu identifizieren und sich freiwillig in eine angebotene Schublade einzuordnen, werden stets die Angepassten sein. Vielleicht würde ein neuer, heute geschriebener Orwellscher Science-Fiction Roman eine Gesellschaft zeigen, deren reales Ich ins digitale Ich upgeloadet wurde, und eine Welt, in der der Staat den nicht digitalisierbaren Rest nach erfolgtem Upload löscht: Eine superkontrollierbare Welt aus

[1] s. dazu Pierrre Bourdieu, Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft, Frankfurt/M. 1993, S.205 ff
[2] Michel Foucault, Überwachen und Strafen, Frankfurt/M. 1967
[3] Ders., Sexualität und Wahrheit, Bd.1: Der Wille zum Wissen (Originaltitel: Histoire de la Sexualité, 1: La volonté de savoir), Frankfurt/M. 1979

Bürgern mit wohl gesichteter Individualität. So weit sind wir noch nicht. Heutzutage üben sich bei facebook die Bürger erst einmal darin ein, ihr Ich in beherrschbare, marktgängige Teile zu zerlegen, - nicht um sich von einem Haufen schlechter Diktatoren befehlen zu lassen, sondern um ihre informationelle Verwaltbarkeit und Vermarktung vorzubereiten.

Autor:

Dr. Frank Schweizer
Bettina-von-Arnim-Str. 46
73760 Ostfildern

E-Mail: frank@schweizeronline.de